

Theologisches Referat

zur Ostdeutschen Jährlichen Konferenz
in Aue

am 23.05.2002

zum Konferenzthema

Überwinde Böses mit Gutem

Pastor Christhard Rüdiger

Zum Inhalt

0	Vorbemerkung - Das Böse meldet sich zurück.....	2
1	Verlegenheiten und Irritationen	4
1.1	Masken des Bösen.....	4
1.2	Wir sind die Guten!	4
1.3	Das Gegenteil von Gut: Gut gemeint	6
1.4	Flucht vor dem Bösen und Jagd auf den Bösen	8
1.5	Akzeptanz des Schattens	9
1.6	Die billige Gnade und die Macht der Sünde	11
2	Gewissheiten	12
2.1	Verantwortung übernehmen für das Böse bei mir selbst	12
2.2	Mit Gut und Böse vor Gott stehen	13
2.3	Akzeptieren und akzeptiert werden.....	14
3	Perspektiven.....	16
3.1	Das Ende der Eindeutigkeiten	16
3.2	Gemeinschaft der bestärkten Beschädigten.....	17

Vorbemerkung - Das Böse meldet sich zurück

Plötzlich ist es wieder da. Das Böse in der Welt. Am 11. September in New York und am 26. April in Erfurt hat es sich scheinbar zurückgemeldet. In der modernen Mediengesellschaft millionenfach vervielfältigte Bilder und Augenzeugenberichte haben bei uns ein Entsetzen erzeugt, das tiefer ging als die konstante Betroffenheit über Gewalt und Terror in anderen Ländern. Diesmal ist es „bei uns“ geschehen. Das Böse ist sozusagen bis in unsere Vorgärten vorgerückt.

Wo wird es als nächstes passieren? Wen wird es diesmal treffen? Fassungslosigkeit, Sprachlosigkeit und Ratlosigkeit sind die Folgen der Begegnung mit dem Bösen. Zumindest im Augenblick des Schreckens. Dann setzt eine Flut von Deutungen und politischen Absichtserklärungen ein, die wir längst als Ausdruck unserer Hilflosigkeit dem Bösen gegenüber durchschauen.

Plötzlich ist es wieder da, das Böse. Dabei war es nie abwesend. Es war nur ausgeblendet, verlagert in ferne Regionen oder hinter die Gardinen der Nachbarn. Verdrängt, geleugnet und verharmlost. Nichts ist anders geworden seit dem 11.9.2001. Verändert hat sich die Silhouette von New York. Ansonsten ist die Welt die gleiche geblieben. Meistens jedoch sterben die Menschen stiller und nicht so spektakulär.

Seit der Aufklärung hat man gern geglaubt, man könnte das Böse bannen, indem man es erklärt oder umbenennt. Man hat es Aggression genannt oder pathologische Gewaltbereitschaft oder strukturelle Gewalt. Gern sahen wir so unsere Illusion bestätigt, dass das Böse in den Griff zu kriegen sei, wenn man nur den richtigen Sozialplan, die richtige Therapie, die demokratischen Strukturen anwendet. Dann ist es letzten Endes aus der Welt zu schaffen, das Böse.

Diese Illusion ist gerade wieder irritiert. Der Traum, man könnte das Böse an die Verhältnisse delegieren und wenn man die Verhältnisse ändert, dann würde der Mensch schon noch zu verbessern sein und gut werden, ist schon oft geplatzt. Wer wüsste das besser als die Teilnehmer des gescheiterten Feldversuchs „DDR“.

Das Problem ist der Mensch selbst. Er ist Teil des Problems, das er lösen will. Und doch wird weiter von der Machbarkeit aller Dinge geträumt – wir machen es immer besser, darum wird alles immer besser: „Alles wird gut.“

Muss man nicht das Böse denkerisch festhalten? Schon weil es das Gute gibt? Ist es nicht immer ein Fehler, die Beziehung zwischen dem Guten und dem Bösen aufzulösen? Ja, sind beide, gut und böse, nicht aufeinander angewiesen? Und haben die Menschen aller Zeiten nicht diese Beziehung thematisiert und oft als einen tobenden Kampf gedeutet?

Mit dem „Ausgang des Menschen aus seiner selbstgewählten Unmündigkeit“ hat er die Freiheit wiederentdeckt. Der frei Agierende aber kann schnell vergessen, dass er nicht frei ist, wenn er nur noch das Gute sehen will. Will

er vielleicht aus diesem Grund nur das Gute sehen? Um seine Unfreiheit zu vergessen?

Das Böse macht den autonomen Menschen zum Objekt. Hat er deshalb ganz aufs Positive gesetzt und das Böse verdrängt aus seinem Denken und Handeln? Weil es sonst schwierig wird mit der Freiheit? Das ist ja der Grund unseres Entsetzens: Wo das Böse auf den Plan tritt, ist es mit der selbstbestimmten Freiheit vorbei sein. Vielleicht ist deshalb das Verdrängen des Bösen eine der Lieblingsbeschäftigungen des Menschen.

Wir können dies in unzähligen alltäglichen Spielarten beobachten: Das Böse wird durch die Rolle des Bösewichts in den Geschichten verkörpert, mit denen wir am Feierabend entspannen wollen. Und mit jedem Happy End verharmlost. Das Böse ist dort, hinter der Mattscheibe, nicht hier im Wohnzimmer. Es ist nur ein Spiel, man legt die CD-ROM ein und braucht nur noch gut zu zielen, um es zu vernichten. Dort ist das Böse, auf dem Bildschirm, virtuell und erfunden, nicht „in echt“ wie die Kinder sagen - nicht in unserer Wirklichkeit.

Und dann ist es plötzlich da, das Böse. Mit ungeheurer Wucht ist es hinter dem Rücken wieder in die Wirklichkeit zurückgekehrt. „Das ist ja wie ein Film“ haben wir gedacht, als Flugzeuge in Hochhäuser rasten. Und unsere Wortwahl hat unsere Verdrängungsarbeit entlarvt.

Vielleicht gibt es da einen unsichtbaren Zusammenhang: Je stärker wir das Böse leugnen, um so furchtbarer meldet es selbst zurück. Wenn wir uns dem Bösen nicht stellen, als etwas, was zum Menschen gehört, stellt das Böse uns.

Verdrängung des Bösen, das müsste unsere Sache nicht sein. Wer wüsste besser Bescheid um die Wirklichkeit des Bösen als wir, die wir die Bibel zum Buch des Lebens erwählt haben? Nicht weil die Bibel ein Handbuch über das Böse wäre. Interessant ist das Buch der Bücher, weil in ihm von Gott die Rede ist.

Von einem Gott, der uns warnt, dass das Böse uns erhalten bleibt bis zum jüngsten Tag. Von einem Gott, der das Böse ermöglicht, weil er unsere Freiheit will, so möchte ich fortfahren....

Aber da sind wir schon mitten im eigentlichen Problem: Die Bibel muss gedeutet werden. Das was sie zu Gut und Böse sagt, muss gedeutet werden. Und dies kann man sehr verschieden tun. Und man kann zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Und die können vielleicht interessen-geleitet sein. Oder einfach daneben liegen. Oder verstiegen sein. Oder nur eine Spielart des Lieblingsspiels: Wie verdränge ich am Besten das Böse.

Gebrochen also lesen wir das Buch des Lebens. In dieser Gebrochenheit sind auch die folgenden Gedanken entstanden. Sie möchten eine Sichtweise einbringen, die man teilen kann, aber nicht muss. Dieses Referat soll ja ein Gespräch entfachen.

Verlegenheiten und Irritationen

Masken des Bösen

Wo finden wir das Böse? Wo machen wir es dingfest?

Das Heimtückische am Bösen ist, dass man es nicht richtig einordnen, nicht sofort erkennen kann, denn das Böse wechselt seine Rollen und seine Kostüme. Wollte man vom Teufel sprechen, so wäre sein erstes Persönlichkeitsmerkmal, dass er es schafft, stets dort zu sein, wo man ihn am wenigsten vermutet. Bibelleser wissen, dass er auf der Zinne des Tempels ebenso zu Hause ist wie im Wort Gottes, dass er Bibelverse auswendig zitieren kann, wie er es braucht.¹

Kein Mensch möchte das Böse in seiner unmittelbaren Nähe wahrnehmen. Das Böse ist unerträglich, erschreckend, irritierend. Wo es auftaucht herrscht Sprachlosigkeit, Fassungslosigkeit, Ratlosigkeit. Es riecht nach Zerstörung und Tod.

Es ist darum wohl ein natürlicher Reflex, sich das Böse vom Leibe zu halten. Es möglichst weit weg von sich selbst zu wissen. Dafür haben wir im Laufe unserer menschlichen Kulturgeschichte allerlei Möglichkeiten erfunden. Eine dieser Möglichkeiten ist das Maskenspiel, das uns miteinander entlastet und zugleich gefangen nimmt.

Es tut uns gut und schafft Klarheit, wenn wir uns im folgenden ganz auf die frommen Masken des Bösen konzentrieren. Sie sind nur eine Spezies der allgemeinen Maskerade, aber diese Sparte ist sozusagen unser Fachgebiet.

Wir sind die Guten!

Dieser Slogan wirbt nicht nur für eine große Elektronikhandelskette.

Er ist wohl das unbewusste Virus des Bösen in den Adern jedes Kollektivs. „Wir sind die Guten!“ Man wähnt sich in Sicherheit. Man ist aus dem Spiel. Man hat das Problem nicht. Das Böse ist überall auf der Welt zu finden, nur nicht dort, wo man sich selbst befindet.

„Ein jeder ist ein Bösewicht, nur du und ich natürlich nicht!“²

Man träumt den kollektiven Traum, es gäbe einen Ort, dessen Türen man vor dem Bösen verriegeln könnte. Draußen, bei den anderen, da ist das Böse. Der Slogan „Wir sind die Guten!“ weist das Böse sofort der Konkurrenz, dem Mitbewerber, dem Anderen, dem Gegenüber zu: „Darum seid ihr die Bösen!“

Kann dieses Virus auch in den Adern einer Gemeinschaft kreisen, die der Leib Christi sein möchte? Wenn wir missionierend ausziehen, machen wir den Leuten manchmal Versprechungen, die wir nicht halten können. Es klingt, als wäre die Kirche ein Raum, aus dem das Böse verbannt ist. Es liegt nahe, an der menschlichen Ursehnsucht nach dem vollkommen Guten anzuknüpfen. „Komm, und alles wird gut!“

¹ Mt 4, 5f

² Frei nach Wilhelm Busch

Und wie ist es mit uns selbst? Wie denken wir selbst über uns und unser Zusammenleben in den Gemeinden? Ist das Böse draußen? Oder denken wir darüber lieber nicht nach? Lassen wir uns deshalb gern zusprechen, wir seien die Guten?

Diese Täuschung ist erklärlich, weil sie entlastet. Aber sie ist auch gefährlich. Sie ist ein Sieg des Bösen, das dort seine leichtesten Siege feiern kann, wo es gar nicht wahrgenommen wird. Nicht nur, weil Menschen enttäuscht werden. Und weil enttäuschte Ideale zynisch und aggressiv machen. Noch gefährlicher ist die daraus resultierende Weltsicht: Wenn wir die Guten sind, dann müssen alle anderen die Bösen sein.

Mit dieser Sicht auf die Wirklichkeit hat man sich das Böse regelrecht vom Hals geschafft, zu den anderen verwiesen. Dann ist das Beste, was man tun kann, den Kampf des Guten gegen das Böse auszurufen und anzutreten. Religiöse Gemeinschaften waren für diese Logik immer besonders anfällig. Was könnte schlimmer sein, als in diesem Wahn vom Teufel geritten zu werden und es selbst nicht zu bemerken? Nicht nur Herr Atta und seine Glaubensbrüder wurden so geritten. Nicht nur unser methodistischer Bruder George W. Bush will so das Böse besiegen. Er hat uns in erschreckender Weise vor Augen geführt, wie rasant schnell das Böse an andere zugewiesen werden kann. Wie schnell gleich eine ganze „Achse des Bösen“ lokalisiert ist. Wie ganze Völker stigmatisiert werden – damit das Böse nicht am eigenen Herd zu Hause ist.

Aber es geht ja nicht um die Amerikaner, sondern um uns. Prüfen wir uns selbst, was dieser Slogan „Wir sind die Guten“ in uns auslöst.

Wenn in den zwanziger Jahren die Bläser- und Mandolinenchöre durch die erzgebirgischen Dorfstraßen zogen, raunte man hinter den Fenstern: „Da kommen wieder die Heiligen!“. Und man hat gelächelt über die, die es sich so leicht machen.

Machen wir uns klar, wie tief wir in unserer Tradition dieses Selbstverständnisses verinnerlicht haben. Wir waren als Kirche der Erweckungsbewegung im lauen landeskirchlichen Umfeld noch mehr als die Guten: wir waren die Guten der Guten, die Besten.

Das weisen wir heute natürlich weit von uns. Oder nicht? Sind nicht unsere wehmütigen Erinnerungen an die frühere „gute alte Zeiten“ auch ein Beleg dafür, wie gern wir die Wirklichkeit vereinfachen? Wie wir uns sehnen nach der klaren Sortierung?

„Wir sind die Guten?“. Geblieben ist, nach meinen Erfahrungen mindestens unterschwellig, der Anspruch. Wenn es irgend jemanden gibt, der das Gute tun kann, dann sind es die durch Christus neu geschaffenen Menschen. Kilometer von theologischer Literatur stehen als Beleg zur Verfügung. Einmal bekehrt, sind es vor allem Christenmenschen, die zu den wahren guten Werken in der Lage sind. Sicher im Windschatten des handelnden Christus, oder mit den Brennstäben des Heiligen Geistes ausgerüstet. Aber: Wir sind die, die Gutes tun. Wir meinen es stets gut. Helfen und dienen sind uns in Fleisch und Blut übergegangen. Können wir da nicht sicher sein, auf der

richtigen Seite zu stehen und mit unserer guten Tat dem Bösen Terrain abzuknöpfen? Es gibt nichts Gutes, außer man tut es!

So sehen wir uns gern und so sehen uns andere, wenn sie uns heute noch wahrnehmen. Und zugleich leiden wir daran, weil uns die Latte zu hoch hängt und die Wirklichkeiten unseres Lebens andere Belege vorweisen. Und zugleich sehen die anderen in uns jenen Schlag von törichten Menschen, die immer noch meinen, dass ihnen dies oder jenes nicht passieren könnte.

Wir wissen es eigentlich längst: Wir kommen zu keiner eindeutigen Position außerhalb des Bösen. Das Böse schleicht sich ständig auf die Seite des Guten. Es ist unausrottbar dort zu Hause. Im „Weißen Haus“, bei den Nonnen in Ruanda, den Kardinälen in Chicago, den UNO-Truppen in Srebrenica, dem Umweltschützer in Holland und: bei uns.

Das ist erschreckend und beängstigend, denn es verwischt die entlastende Trennung zwischen Schwarz und Weiß, es vertauscht die Schubfächer, verdreht die Wegweiser und montiert die Geländer ab, die uns auf unserem Weg, das Gute zu tun, leiten sollten.

Wenn wir uns die Aufforderung, Böses mit Guten zu überwinden freiwillig auf die Konferenzfahnen schreiben, bedeutet dies zunächst: Fragen wir uns, was der Slogan: „Wir sind die Guten!“ in uns auslöst.

Mich verunsichert diese Frage zugegebenermaßen. Aber vielleicht gewinnt man anders keine neuen Gewissheiten.

Das Gegenteil von Gut: Gut gemeint

Wenn sich schon das Böse heimlich unter das Gute mischen kann, dann bleibt uns aber doch noch der Wille. Der Wille, das Gute zu tun. Würde ein ehrliches Gewissen dem Teufel nicht die Maske vom Gesicht reißen?

Doch die Verunsicherung setzt sich fort: Wie formuliert es der Volksmund? Das Gegenteil von „gut“ ist nicht etwa „böse“, sondern „gut gemeint“. Welche Gemeinheit! Und wie wahr: Da zog man aus voll guten Willens, Mitleid im Herzen und zu allen Opfern bereit, das Gewissen rein, und am Ende ging der Einsatz voll daneben, Beschwerden gehen ein – hätte man nur gar nichts getan, dann hätte man wenigstens keine Fehler gemacht. Also doch: „Tue nichts Gutes, dann widerfährt dir nichts Schlechtes.“ Oder, wie wir es auch kennen: „Wer nicht arbeitet, macht keine Fehler. Wer keine Fehler macht, wird belobigt und befördert.“

Noch erschreckender als der Volksmund ist ein Satz, den ich bei Blaise Pascal gelesen habe:

*„Nie tut man das Böse so gründlich,
als wenn man es mit gutem Gewissen tut.“*

Schon nach kurzem Nachdenken ist klar: Recht hat er. Auch das gute Gewissen ist korrupt. Selbst das gute Gewissen! Das ist das Ende jeder Gesinnungsethik, die die Reinheit des Gewissens zur obersten Handlungsmaxime macht.

*„Nie gedeiht das Übel besser, als wenn ein Ideal davor steht.“*³

Sollte das überall gelten, nur nicht in der Kirche?

Wir kennen alle die sogenannten „Machtmenschen“. Menschen, die bestimmte Mechanismen entwickelt haben, um ihre Sicht auf die Welt durchzusetzen. Anderen ein schlechtes Gewissen zu machen, ist dabei ein hervorragendes Instrument der Macht. Sollte es diesen Typus auch in der Kirche geben? Wenn ja, dann handelt er in der vollen Überzeugung, seine Mittel für eine gute Sache einzusetzen.

Oder denken wir an den kirchlichen Verantwortungsträger in einer Diktatur, den man im Nachhinein als „Kollaborateur“ identifiziert. Er wollte nicht das politische Regime stärken, sondern die Kirche und die Sache des Glaubens.

Oder der Fanatiker, der für die Sicht anderer kein Ohr und keinen Blick hat. Er ist kein Egoist, er will Seelen retten – um jeden Preis.

Auch das wissen wir eigentlich schon längst: Immer geht es um das Gute, wenn Menschen dafür auf der Strecke bleiben müssen. Und gut ist, was gut ist für uns. Was der jeweiligen Gruppe dient. Was den Guten dient. Und das definieren die Guten stets selbst.

*Das Ende vom Märchen kennt jedes Kind,
der Hase verliert und der Igel gewinnt.
Und das empfinden wir als gerecht,
denn der Igel ist gut, und der Hase ist schlecht.
Doch was steht wirklich im Märchen drin
und weist damit hübsch auf heutiges hin?
Der Igel ist clever und hat keine Not.
Der Hase ist ehrlich und rennt sich tot.*⁴

Damit nicht genug: Es gehört zu den furchtbaren Einsichten der menschlichen Geschichte, dass es keine bessere Legitimierung für Menschenopfer gibt, als den Verweis auf das Gute, dem sie dienen. Alle starben für eine gute Sache: Soldaten und Märtyrer, Missionare und Revolutionäre.

Das ist die Perfidie, dass wir Menschen gar nicht böse sein müssen, gar keine Egoisten und Selbstdarsteller, gar keine unlauteren Interessen vertreten müssen – das wir dem Guten dienen wollen und doch dem Bösen eher erliegen als wir meinen – oft ohne es selbst zu bemerken.

Ich möchte fragen, ob nicht gerade in den „Institutionen des Guten“ ist diese Gefahr am größten ist. Dort wo es um das Gute, ja um das Beste geht, heiligt der Zweck schnell die Mittel. Und diese seltsame „Heiligung“ der Mittel geschieht dann in kollektiver Legitimation. Und so zieht das Böse seine Kreise dort, wo sich die Guten versammeln. Oft endet es damit, das Böse mit dessen eigenen Mitteln zu bekämpfen. Also Bomber zu schicken um die zu töten, die mit Bomben kamen – und nebenbei noch einige an-

³ Karl Kraus

⁴ Arno Schmidt, 1987, DDR

dere. Stets geht es um einen vermeintlichen Kampf des Guten gegen das Böse.

Erich Fried hat diesen Gedanken einmal in einem Text konsequent ausgeführt:

*Die Faulen werden geschlachtet, die Welt wird fleißig.
Die Hässlichen werden geschlachtet, die Welt wird schön.
Die Narren werden geschlachtet, die Welt wird weise.
Die Kranken werden geschlachtet, die Welt wird gesund.
Die Traurigen werden geschlachtet, die Welt wird lustig.
Die Alten werden geschlachtet, die Welt wird jung.
Die Feinde werden geschlachtet, die Welt wird freundlich.
Die Bösen werden geschlachtet, die Welt wird gut.*

Wir haben uns dem Problem gestellt, dass alle Sortierungen fragwürdig sind. Was bedeutet es, wenn das Gute nicht mehr durch Ausschluss des Bösen definiert werden kann?

Flucht vor dem Bösen und Jagd auf den Bösen

Das Böse will unentdeckt bleiben. Und wir wollen es – vor allem bei uns selbst - unentdeckt lassen. So arbeiten wir und das Böse manchmal in erschreckender Weise Hand in Hand.

Dabei geht es unter den Guten oft sehr subtil zu. Wer der Gute sein will, muss alles leugnen, was an Bösem zu ihm gehört. Wo er es dennoch aufspürt, wo es sich trotzdem aufdrängt, muss er es ausmerzen. Er wird es nicht schaffen. Das bedeutet: Wenn sich jemand nur bemüht, ja nicht böse zu sein, hat er sich schon mit dem Bösen infiziert. Darum fängt er an zu lügen. Zunächst sich selbst zu belügen. Und dann die anderen. Weil er nicht böse sein darf, erliegt er dem Zwang, gut sein zu müssen. Ein elendes Gefängnis. Doppelmoral und Lebenslügen heißen die trügerischen Freigänge eines solchen Sklavendaseins.

Es macht mich nachdenklich, dass wir in diese Gefängnisse geraten, weil wir auf der Flucht sind. Auf der Flucht vor dem Bösen. Vor dem Bösen, das zu uns selbst gehört. Auf der Flucht vor unserer wahren Identität. Wer sind wir? Wir, die wir das Böse mit Gutem überwinden wollen? Kennen wir uns schon?

Oder tun wir das, was üblicherweise die Lösung ist: Um sich selbst nicht kennen zu lernen jagt man anderen, seinen Nächsten, den Bösewicht, will ihn fangen „tot oder lebendig“, um nicht selbst der Bösewicht zu sein.

Komisch sind wir Menschen: Wir suchen das Böse, den Bösen oder den Bösewicht um alles drei nicht in uns entdecken zu müssen. Wir wollen es ausmerzen, ausräuchern, und meinen, es damit zugleich auch in uns selbst zu vernichten. Der Bösewicht wurde früher an den Pranger gestellt. In den Block gelegt, durfte er mit allerlei Unrat beworfen werden. So bewarf man zugleich auch das Böse in sich. Denn das war der eigentliche Unterschied: Der Mensch am Pranger ist ertappt und gefasst, öffentlich ausgestellt, an-

gekettet auf der Seite der Bösen. Und ich stehe ihm gegenüber, auf der Seite der Guten. In ganz ähnlicher Lage befindet sich heute der Leser der Bildzeitung, die nach dem alten Prangerprinzip arbeitet. Das steigert die Auflage.

Wieder ist dieser Zusammenhang dem fleißigen Bibelleser nicht neu. Kein Mensch kann sich entschuldigen. Paulus verwendet für dieses Thema der „Unentschuldbarkeit aller Menschen“ mehrere Kapitel in seinem Brief an die Römer. Und auf den ersten Seiten der Bibel wird uns mit feinsinniger Ironie geschildert, wie Schuld weitergereicht wird an den, der sich dafür gerade anbietet. Die Frau war es (... und ewig lockt das Weib), die Strukturen, die Erziehung, die Institution, die Umstände, die Adressaten sind beliebig, weil immer passend. So kommt am Ende gar Gott in den Blick. Natürlich: Er ist an allem schuld. Nur ich nicht.

Dabei wissen wir es längst: Alle Künste, das Bösen weiterzureichen, bei anderen Menschen oder Anschauungen oder Strukturen zu orten, sind ein vergeblicher Versuch, es zu bewältigen. So steht es schwarz auf weiß:

*„Wenn du der Sünden gedächtest, Jahwe, wer könnte dann bestehen?
Doch bei dir ist Vergebung.“⁵*

*„Bei den Menschen gibt es keinen Gerechten auf Erden,
der (nur) Gutes täte und nicht sündigte.“⁶*

Hand in Hand mit dem biblischen Menschenbild hat auch die moderne Psychotherapie dem Menschen den Fluchtweg verbaut. Der „Schatten“ gehört zum Menschsein dazu. Niemand kann ihn abschütteln. Das Beste, was der Mensch tun kann, ist ihn wahrzunehmen und anzunehmen. Nicht das Eingespantensein in Gut und Böse ist die zu therapierende Krankheit. Krank macht die Verdrängung des Schattens. Das Böse kann schon allein das sein, dass wir nicht zum Bösen in uns stehen wollen. Das, was die Persönlichkeit nicht integriert, führt ein Eigenleben – auf Kosten der seelischen Gesundheit. Es sind also nicht erst sichtbare Brutalität und fühlbare Gewalt, in denen sich das Böse zeigt. Aggression und Amoklauf sind nur die Spitze des Eisbergs. Diese für das Ganze halten zu wollen, erweist sich nur als ein weiterer Fluchtversuch.

Akzeptanz des Schattens

Nun gilt es, den Schatten zu akzeptieren. Einsicht zu nehmen in die menschliche Beschaffenheit. Dem eigenen Bösen ins Auge zu blicken. Den eigenen Abgrund zu kennen, oder wenigstens zu ahnen. Das, was man klassisch „Sündenerkenntnis“ nennt ist das erste, was wieder Klarheit schafft. Bei allen Verwischungen steht das eine fest: Das Böse ist ein Teil meiner selbst. „Ich bin böse“.

Und ich bin gut. Davon ist bis jetzt nicht viel die Rede gewesen. Was wir können, zum Guten bewegen können, wissen wir. Jedenfalls bei gesunder

⁵ Psalm 130, 3f

⁶ Koh 7, 20f

seelischer Verfassung. Unsere Leistungen und Erfolge sind ja tägliches Thema, und sollen deshalb an dieser Stelle nur erwähnt werden.

So baut sich eine Spannung auf, die die biblischen Erzähler und Autoren uns in unzähligen Varianten immer und immer wieder vor Augen malen.

Gut ist der Mensch. Unbedingt gut und zum Guten fähig.

„Ich danke dir, dass ich wunderbar gemacht bin.“⁷

„Du hast ihn wenig niedriger gemacht, als Gott“⁸

Der Schöpfer lehnte sich nach seinem letzten Werk zurück und sieht alles an, was er geschaffen hat. Was sieht er? Es war „sehr gut“, heißt es.

Und doch: Ausgerechnet nach der Erschaffung des Menschen hören wir davon nichts. Was für das grüne Gras gilt und die Lampen am Himmel, für den Menschen gilt es nicht: Eindeutig gut.

Gut ist der Mensch - und zum Bösen ist der Mensch auch fähig. So sehr, dass das Böse sogar das Gute besetzen kann. Ja selbst gegen den erklärten Willen des Menschen kommt das Böse zum Zuge, wie eine Macht kann es alles überrollen, was der Mensch an Gutem in die Waagschale werfen wollte.

Ich denke an die Paradieserzählung. Das Böse tritt nicht erst nach einem sogenannten Fall auf den Plan. Es ist schon immer im paradiesischen Garten anwesend! Nicht etwa, weil die Schlange dort herumkriecht. Oder gar der Teufel. Nein, weil der Mensch dort ist. Selbst das Paradies ist Ort des Bösen. Und wo es in Aktion kommt, verliert der Mensch etwas an Lebensqualität. Er wird vertrieben. Er schadet sich selbst. Das Böse ist also niemals nur etwas, was der Mensch in den Griff bekommen könnte. Es ist eine Macht. Und zugleich gewinnt der Mensch neues Terrain – jenseits von Eden.

Dieses Ausgespanntsein des Menschen zwischen Himmel und Erde, Gut und Böse, ist der Ausgangspunkt: So finden wir uns vor, hineingestellt in die Spannungen der Gegensätzlichkeiten. Wir sind umgeben von Gegensätzen die an uns zerren. Ständig müssen wir uns entscheiden, müssen wir unterscheiden, müssen wir wählen, fühlen wir uns aufgefordert, das Richtige zu tun und erleben uns dennoch als unheil, hilflos und elend.⁹

Die Verdrängung dieser biblischen Ur-Einsicht in unseren Tagen ist verhängnisvoll. Mit eine paar Tricks und Maßnahmen versuchen wir uns eine heile Welt zu basteln, ohne vorher unser eigenes Unheilsein im vollen Ausmaß wahrgenommen zu haben.

⁷ Psalm 139, 14

⁸ Psalm 8, 6

⁹ Röm 7, 24

Die billige Gnade und die Macht der Sünde

Ich frage mich und uns an dieser Stelle, ob wir in der Kirche nicht auch unsere Tricks haben. Z. B. die Gnade. Ich will „Gnade“ hier schon so übersetzen:

Gott auf unserer Seite!

Schon diese Formulierung macht die Gefahr deutlich. Die Gnade, so wollen wir gern glauben, befreie uns aus der Spannung, zwischen Gut und Böse leben zu müssen. Sie mache uns zu eindeutigen Wesen. Sie Sorge wieder für die klare Sortierung in Schwarz und Weiß. Sie entlaste in einem unüberbietbaren Sinn. Natürlich ist unsere Farbe das Weiß – die göttliche Farbe. Und die anderen sind dann die Bösen. Die da draußen. Alles wie gehabt.

Ich sehe die Bilder der Väter vor mir. Der breite und der schmale Weg... Oder die Grafik mit den beiden Ufern. Dazwischen die Schlucht. Das darübergelegte Kreuz verbindet die beiden Pole. Dann, bei genauerem Hinsehen, entdecke ich die kleinen Männlein, die über das Kreuz, über den Abgrund, auf die gute Seite laufen. Geschafft. Wir sind die Guten.

Zugegebenermaßen gibt es nicht wenige biblische Deutungsversuche, die ähnlich vorgehen. Die von den beiden Reichen reden, dem der Finsternis und dem des Lichts. Von dem Gerechten und den Gottlosen, denen man den Tod an den Hals wünschen kann.¹⁰

Zugleich kann die Bibel von einem Gott reden, der es über Gerechte und Ungerechte regnen lässt.

Wer sind wir? Ausgespannt zwischen gut und böse oder die Guten? Darüber müssten wir gemeinsam nachdenken. Ich möchte eine Position wagen, die für uns altvertraut klingt:

Menschsein heißt, schuldig sein. Er macht sich schuldig, weil er schuldig ist. Sündig, wie die Bibel sagt, getrennt von Gott. Dass das auch noch für uns gilt, die wir heute und hier über Gut und Böse nachdenken wollen, darauf käme alles an. Das wir nicht die Abkürzung nehmen und meinen, wir wären schon aus dem Feuer!

Paulus konnte formulieren:

„Solange wir im Leibe wohnen, weilen wir fern vom Herrn.“¹¹

Könnten wir sagen: „Christsein heißt, schuldig sein.“? Das klingt nicht mehr so vertraut. Ist das zu halten? Vielleicht ist das unsere herausragende Aufgabe in diesen Tagen, wieder laut zu sagen: Wir sind schuldig. Christen sind Menschen, die sagen können, dass sie Schuld sind. Die Schuld haben, die Böses tun ohne es zu wollen und die Böses tun, weil sie es wollten. „Christsein heißt, schuldig sein.“ In einer Welt, in der keiner Schuld sein will, dieser Satz!

¹⁰ Ausgerechnet im schönen Psalm 139 steht so etwas (V19).

¹¹ 2. Kor 4, 6

Dann könnten wir auch noch mehr sagen: Die Würde und die Freiheit des Menschen wurzeln im Schuldigwerden-Können. Dann könnten wir vielleicht sogar sagen: die Sünde macht den Menschen zum Menschen. Das er böse ist, auch böse ist, das macht ihn zum Menschen.

Ich denke, wir sind solche Sicht nicht gewohnt, wir verbinden Schuld und Sünde immer mit einer Fehlleistung, von der wir annehmen, sie wäre vermeidbar gewesen, wenn wir uns anders entschieden hätten, wenn wir einfach das „Richtige“ oder das „Gute“ getan hätten. Wir glauben tief an die Möglichkeit, zwischen dem Richtigen und dem Falschen, zwischen Gut und Böse wählen zu können. Aber ich möchte ernsthaft fragen: Ist es nicht schlichte Anmaßung zu glauben, es sei dem Menschen grundsätzlich möglich, das Gute zu tun und das Böse zu lassen? Es ist ja, wie wir sahen, noch nicht einmal möglich, mit letzter Gewissheit zu sagen, was das Gute ist.

Gewissheiten

Verantwortung übernehmen für das Böse bei mir selbst

Aber zurück zu dem, was schon klar ist:

*„Denn ich selber bekenne meine Frevel,
und meine Sünde steht immer vor mir.“¹²*

Alles beginnt damit, dass der Mensch für sich selbst Verantwortung übernimmt. Sind wir solche Menschen? Menschen, die die Verantwortung für die Schuld übernehmen, obwohl sie unvermeidbar ist. Für die Schuld, die mit der Freiheit von Gott „geschenkt“ ist?

Wir Christen übernehmen gern Verantwortung für andere. Und wieder scheint mir dies süßes Gift zu sein: Das ist doch gut! Das ist doch selten in der Ellenbogengesellschaft! Das fördert das Gemeinwesen! Und doch erweist es sich nur allzu oft als eine weitere Vermeidungsstrategie.

Nein, für sich selbst Verantwortung annehmen, festhalten und nicht weiterreichen – damit wäre schon Klarheit gewonnen.

Das schließt ein, der Versuchung zu widersteht, sich selbst immer wieder zum Opfer machen zu wollen, um der Anklage auszuweichen. Und selbst dort, wo man Opfer wird, wo man der Macht des Bösen hilflos ausgeliefert ist nicht zu vergessen, dass man immer auch ein Täter bleibt.

Selten hat die christliche Kirche so deutlich gezeigt, wes Geistes Kind sie ist, wie am 3. Mai dieses Jahres. Hunderttausend Menschen auf dem Erfurter Domplatz nehmen schweigend Abschied von den 16 Opfern des sogenannten Amokläufers. Für jedes Opfer steht eine Kerze auf den Stufen zum Dom. Starres Entsetzen liegt über der Menge. Der Bischof predigt. „Selig sind die, die Frieden stiften“. Der Domprediger zündet eine 17. Kerze an - für den Täter. Da geht ein Raunen durch die Menge.

¹² Psalm 51, 5

Die Bibel und ihr Menschenbild mutet uns allerhand zu: Sie reißt uns aus der Unschuld, sich im sicheren Gehäuse des Guten und jenseits des Bösen zu befinden. Durch unser (gutes) Gewissen fragt sie hindurch. Eine Positionsbestimmung des Guten ist nicht möglich. Selbst dem genialen Vorschlag, wenigstens Jesus als „gut“ zu bezeichnen, kann jener nichts abgewinnen:

„Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, als Gott allein.“¹³

Spannungen aushalten, ist anstrengend. Die Bibel sieht den Menschen wie er ist. Es fällt nicht leicht zu ertragen, dass „gut“ und „böse“ nicht schon klar und unterscheidbar feststehen.

Erst wenn wir diese Sicht geteilt haben, können wir uns der nächsten Frage zuwenden, die auch erst dann in ihrer ganzen Dringlichkeit steht: der Frage nach einem Orientierungspunkt, der außerhalb aller Zweideutigkeiten liegt. Die übernommene Verantwortung braucht einen Gegenüber. Jemanden, vor dem wir verantwortlich sind. Fragen wir in unserem Dilemma nach Gott, der sich nach den heiligen Schriften zu erkennen geben will in den Unübersichtlichkeiten von Gut und Böse.

Mit Gut und Böse vor Gott stehen

Wer die Bibel befragt, fragt nach Gott und nicht nach der Moral. Dem, der das Gute tun will antwortet Jesus:

„Was fragst du mich nach dem, was gut ist? Gut ist nur ein einziger“.¹⁴

Die biblische gute Nachricht lässt uns ausrichten, dass es nicht um das moralisch Gute oder Böse geht, sondern um etwas viel Gravierenderes: Den verfehlten Umgang mit Gut und Böse. Was ist der Grundfehler?

Etwa, dass der Mensch sich für das Böse entscheidet statt für das Gute? Das ist schlimm genug. Aber es gibt noch Schlimmeres:

Dass der Mensch meint, allein zu sein zwischen Himmel und Erde.

Sich getrennt fühlt oder sich getrennt hat von dem Gott, der im zur Seite ist, in dem Gekreuzigten ausgespannt wie er zwischen Gut und Böse.

Das nennt die Bibel Sünde. Dass der Mensch Gott nicht hat. Und dass er die Spannung zwischen Gut und Böse deshalb auflösen will, weil er sie allein, mit sich allein und unter seinesgleichen allein, nicht erträgt.

Deshalb kommt er auf allerlei entlastende Spielchen, mit denen er nichts gewinnen kann, Entlastungshaltungen, die ihn nur krumm machen, Bagatelisierungen, die ihm die Schwere des Lebens erleichtern sollen, geschlossene Systeme, die ihn in Sicherheit wiegen.

Sünde ist nicht nur das moralisch Böse, nicht schon die nachweisliche Schiefelage zum Negativen in der uns vorgegebenen Spannung. Sünde ist mehr als die verfehlte Möglichkeit, mehr als die falsche Entscheidung. Die Sünde ist das Unterpfand unserer Freiheit. Unser Ziel ist es, sie zu überwin-

¹³ Mk 10, 17

¹⁴ Mt 19, 17

den, nicht, ihr aus dem Weg zu gehen. Doch dazu müssen wir heil werden. Heil ist man nur, wenn einem nichts mehr fehlt. Wenn uns Gott nicht mehr fehlt. Gott würde dann aber das Gute und das Böse umfassen. Er würde die Spannung erträglich machen, lebbar machen. Es würde dem Vermeiden und Ausschließen des Bösen ein Ende machen. Spannung ist Energie. Aber nur wenn beide Pole nutzbar gemacht werden.

Sünde ist das Nicht-Verhältnis zu Gott. Christsein ist ein Verhältnis und kein Verhalten. Unser Heil liegt also nicht in der Flucht. Und nicht im Tun, sondern in Gott. Die Theologie kommt vor der Moral.

Das lässt sich sehr schön an einem Beispiel aus den ersten Seiten der Bibel zu illustrieren:

Kain, Sohn des Adam und Bruder Abels sieht sich mit etwas Schrecklichem, Lebensbedrohendem konfrontiert: Gott nimmt sein Opfer nicht an und segnet ihn damit nicht. Ein Gegensatz, ein Gegen-Schweigen Gottes, das eine ungeheure Spannung begründet.

Der Grund dafür wird mit keiner Silbe Kain selbst angelastet. Es ist Gottes Souveränität, die in diesem Falle menschlich ungerecht ist. Der Erzähler schildert grandios, wie das Verhängnis seinen Lauf nimmt. Es besteht in der Sprachlosigkeit des Menschen. Als gäbe es keinen Gott, mit dem man reden kann, schmiedet Kain seinen Mordplan. Selbst als Gott sich zu Wort meldet und ihn warnt, fällt kein Wort. Der Mensch, dem Gott zutraut, über die Sünde zu herrschen, schweigt und verfolgt seine eigene Problemlösung.

Hätte nicht ein Wort an den Urheber der Spannung genügt? Eine Nachfrage? Ein zweiter Versuch? Statt sich in der Spannung von Ungerechtigkeit, Zurücksetzung und Lebensangst an den zu wenden, der helfen kann (und dann ja selbst dem Mörder Kain noch hilft), schafft Kain die Spannung mit einem Mord aus der Welt. Und alles ist noch schlimmer als vorher. Verfehltes Menschsein. Verfehlte Freiheit. Ein Wort hätte genügt. Eine Frage. Ein „Warum?“.

Wenn das stimmen sollte, dann wachsen Rettung und Orientierung da, wo wir in der Sprachlosigkeit unsere Sprache wiederfinden. Uns an den wenden, der seine Sonne über Guten und Bösen aufgehen lässt. Ihn mit unserer Not belästigen wie die Arme Witwe, der nichts anderes blieb als zu lamentieren und zu betteln. Wo wir uns in den Gegensätzlichkeiten und Ungerechtigkeiten des Lebens an Gott wenden, klagend, schreiend, wütend, da ist das Gute schon am Wachsen. Da wird Schlimmeres verhindert.

Aber auch dann, wenn sich diese Worte nicht finden, dürfen Menschen weiterleben. Kain wird bestraft, aber er bleibt am Leben. Mehr noch, das Leben des Mörders wird geschützt.

Akzeptieren und akzeptiert werden

Ganz sicher: Da beginnt bereits das Gute zu wachsen, wo wir akzeptieren, wie es um uns steht. Die Flucht kann beendet werden. Immense Energiepotentiale werden für das Wesentliche frei. Das ist die psychotherapeutische Hilfe.

Die theologische Hilfe geht noch weiter: „Ich bin da“, so lautet sie. Sie bedeutet Hilfestellung und ein gutes Wort von außen. Da gibt es den EINEN, der sich nicht zu schade ist. Der uns zur Seite steht und mit uns in der Spannung verbleiben will. Dieser EINE ist nicht irgendjemand, sondern der, der die Spannung zwischen Gut und Böse schuf und schon jetzt weiß, was aus ihr einmal werden wird.

*„Ich bin Gott, und außer mir ist keiner.
Ich mache das Licht, und ich schaffe die Finsternis.
Ich gebe Frieden und ich schaffe das Unheil.
Ich bin Gott, der alles tut.“¹⁵*

*„Wenn man alle Gefangenen auf Erden
unter die Füße tritt,
eines Mannes Recht vor dem Allerhöchsten beugt
und eines Menschen Sache verdreht –
sollte das Gott nicht sehen?
Wer darf denn sagen,
dass solches geschieht ohne Gottes Befehl
und dass nicht Böses und Gutes komme
aus dem Munde des Allerhöchsten?“¹⁶*

Es ist der EINE, der unsere Freiheit hochhält und gegen jede Realität daran festhält, dass wir wählen können und deshalb immer wieder wählen müssen.

Es ist der EINE, der sich so verbergen kann, dass die Wucht des Bösen uns nach ihm schreien lässt.

Es ist der EINE, der uns von den ersten bis zu den letzten Seiten der Bibel ausrichten lässt, dass er uns Menschengeschöpfe lieb hat und akzeptiert, wie wir sind.

*„Denn Christus ist schon zu der Zeit, als wir noch schwach waren,
für uns Gottlose gestorben.
Nun stirbt kaum jemand um eines Gerechten willen,
vielleicht wagt er um des Guten willen sein Leben.
Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin,
dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.“¹⁷*

Die Akzeptanz unser selbst wird durch eine zugesprochene Akzeptanz ermöglicht. Einer hat uns durchschaut und akzeptiert uns dennoch. Einer kennt unsere verhängnisvollen Schwächen und traut uns dennoch die richtige Wahl zu. Einer hört nicht auf, mit uns zu reden. Einer hört nicht auf an uns zu glauben. In seinen Augen, aus seiner Perspektive fehlt und schon nichts mehr.

¹⁵ Jes 45, 6-7

¹⁶ Koh 3, 34.38

¹⁷ Röm 5, 6-8

Sind wir uns im letzten klar darüber, dass Gott nicht mit unserer Unschuld rechnet, nicht auf unsere Unschuld wartet, sondern sich in seiner Souveränität und Barmherzigkeit über unsere Schuld hinwegsetzt?

Nicht als einer, den dieses Thema nichts angeht, nicht als Meister im Verdrängen und Wegschieben des Bösen, sondern indem er sich selbst dem ausliefert, was uns so zu schaffen macht. In dem Gekreuzigten lässt er das Böse zu. Lässt es an sich heran. Liefert er sich dem Bösen aus. Und gerade dadurch, dass es ihn scheinbar besiegt, vernichtet, kommt es an seine Grenze. Der Auferstandene, selbst hinter der Grenze lebendig, weist uns eingespannte Kreaturen darauf hin.

Niedrigkeit und Würde des Menschen sind dann keine Gegensätze, sondern die beiden Gesichter unseres Lebens. In den „Erzählungen der Chassidim“, der frommen Ostjuden, hat Martin Buber das lebendige Wechselspiel beschrieben, in dem jeder Mensch sich bewegt.

*Zu seinen Schülern sagte ein Chassid einmal:
„Jeder von euch muss zwei Taschen haben,
um nach Bedarf in die eine oder andere greifen zu können.
In der rechten liegt das Wort:
„Um meinetwillen ist die Welt erschaffen worden.“
Und in der linken:
„Ich bin Asche und Erde.“*

In der Spannung leben, die Grenze glauben (nicht kennen) und Gott dabei wissen. Für den biblischen Menschen ist Gott inmitten aller menschlichen Bosheit immer gegenwärtig. Eigentlich eine komfortable Lage. Was tut er an unserer Seite? Was tut er für uns?

Er sieht das Böse, er verurteilt es, er bestraft es, er verzeiht das Böse, er begrenzt das Böse. Und er bestraft die falschen Entscheidungen des Menschen. Das ist gut so. So wissen wir wenigstens, was uns leben lässt und was uns vernichtet. Vielleicht straft Gott ja auch nicht selbst und der Mensch legt sich die schlimmsten Strafen selbst auf. Aber auch das andere ist uns überliefert und gehört zu den Erfahrungen, die uns überleben lassen: Er vergibt. Und ermöglicht Neuanfang auf Neuanfang. Er schützt den Mörder Kain vor anderen Mördern. Er ist das Wunder des Lebens selbst.

Perspektiven

Das Ende der Eindeutigkeiten

Wenn wir dem Nachdenken über Gut und Böse bis hierher gefolgt sind, müssten wir nun endlich zu dem kommen, was wir tun sollen. Das ist ja das Thema, ein Imperativ: „Überwinde Böses mit Gutem!“. Zugleich haben wir nun aber ein gravierendes Problem mit unserer plakativen Überschrift: Wie können wir Gutes tun, wenn nicht mehr eindeutig klar ist, was „gut“ und „böse“ ist? Wenn sich das Gute nicht mehr durch den Ausschluss des Bösen feststellen lässt?

Mehr noch: Wie sollen wir das Böse mit Gutem überwinden, wenn alles menschliche Handeln eingespannt ist zwischen Gut und Böse? Alles Tun korrumpierbar ist und bleibt?

Dann genügen die einfachen Anweisungen nicht mehr: „Aktiviert das Gute in euch und lasst es über das Böse siegen.“ Denn was wäre dann in uns an eindeutig Gutem zu aktivieren?

Wie soll aber dann das Böse überwunden werden? Darum geht es ja. Wörtlich übersetzt heißt „überwinden“: den Sieg behalten, darüber bleiben, in der Oberhand sein.

Wenn uns schon das Gute gelingen mag, und das ist ja so oft der Fall, dass man sich darüber viel mehr wundern sollte, überwinden wir damit das Böse? Die Überwindung des Bösen im Sinne des Sieges wäre der Zusammenbruch der Spannung, der wir so viel Aufmerksamkeit gewidmet haben. Das scheint mir nicht in unserer Macht zu stehen. Nur einer ist gut. Wollen wir etwa wieder sein wie Gott?

Handlungsanweisungen sind nicht mehr möglich. Aber Spielräume bleiben. Das Verschieben der Schwerpunkte der Spannung. Das Arbeiten an unserer Sicht auf die Dinge. Lernfelder stehen uns weiterhin offen. Unter der schützenden Macht der Gnade, der Akzeptanz Gottes, könnten denen, die ihr ganzes Vertrauen auf diese Macht setzen, Neues gelingen. Gemeinden und Kirchen könnten Gemeinschaften sein, die es sich leisten können, den üblichen Verhaltensmustern nicht zu folgen.

Wenn wir die Spannung zwischen Gut und Böse in unserem Leben und Zusammenleben akzeptieren, könnten wir es wagen, verfestigte und sicher scheinende Sortierungen und Zuweisungen zu hinterfragen und noch einmal neu zu sortieren. Mehr als viele Worte sagt ein Witz:

*Ein Pfarrer kommt in eine neue Gemeinde.
Vorher befragt er seinen Vorgänger im Amt:
„ Na, Herr Kollege, wie ist denn die Gemeinde?“
Worauf dieser antwortet:
„Böse Menschen! Aber gute Christen.“*

Nach dem bisher gesagten darf uns jede feste Zweiteilung der Wirklichkeit suspekt sein.

Gemeinschaft der bestärkten Beschädigten

Die Sehnsucht nach der heilen Welt, die Visionen vom guten Leben und die Suche nach dem Vertrauen in einen Lebensgrund angesichts des Bösen in der Welt sind Funktionen, die die Götter bedienen. Dass Kirche von solchen Suchenden heute eher gemieden wird, liegt wohl daran, dass ihr aus der Erfahrung heraus für diese Fragen keine Kompetenz mehr zugetraut wird. Das könnte damit zusammenhängen, dass das Spannungsverhältnis von Gut und Böse in den Kirchen selbst kaum zur Sprache kommt.

War vielleicht gerade auch die methodistische Gemeinde aus der Innen- und Außenperspektive ein Treffpunkt für neue, heile Menschen? Zog sie nicht aus, um Menschen heil zu machen? Und verstand sie eventuell darunter

insgeheim nichts anderes, als alle anderen Heilsbringer auch: Den „guten Menschen“?

Wer kam und später dabei bleiben wollte, musste darum Erfahrungen bleibenden Scheiterns kompensieren. Wer nicht bleiben wollte, konnte auf diese Schizophrenie verweisen. Und viele sind gegangen.

Unsere methodistische Erneuerungsbewegung ist ein Kind der Aufklärung. Der Geist des frei handelnden Menschen bestimmt bis heute unterschwellig unsere Überzeugungen. So haben wir den Einzelnen immer wieder bei seiner eigenen Entscheidung für das Gute und gegen das Böse behaftet. Unser Prinzip hieß Verantwortung. Jeder ist verantwortlich für sein Handeln.

Dass das Böse eine Macht ist, die sich um die Entscheidung des Individuums schlicht hinwegsetzen kann, das haben wir weitgehend zurückgedrängt und vergessen. Dass der Mensch viel öfter Objekt ist als er denkt, Spielball des Bösen, Opfer, passte nicht zu unserem aufgeklärten Gestus. Darüber nachzudenken, darüber ins Gespräch zu kommen, wäre die Aufgabe für heute und morgen: Der Mensch zwischen Gut und Böse, der Mensch zwischen Verantwortung und Hilflosigkeit.

In beiden Spannungsfeldern könnten Schwerpunktverschiebungen uns wieder „Notwendig“ machen unter Menschen, die überall die Besten sein müssen, das Beste haben müssen und nie schuld sein dürfen.

Vielleicht ist zur Zeit allein die christliche Gemeinde noch ein Raum, in dem offen von den bleibenden Grenzen menschlicher Möglichkeiten gesprochen werden kann. Von der Sünde. Vom Eingespanntsein zwischen Gut und Böse.

Folgende Lernfelder scheinen sich mir für eine Gemeinde zu eröffnen, die immer schon etwas kann und immer noch dazulernt.

Sie ist ein einladender Raum, in dem ein entlastendes Gespräch über die Spannungen und Uneindeutigkeiten gewagt werden kann, weil sich die Menschen, die in ihm zusammenkommen, ständig in diesem Gespräch üben.

Wer diesen Raum betritt, könnte Menschen vorfinden, die selbst um ihren Schaden wissen. Solidarische Menschen, die sich in keiner anderen Situation befinden, als ihr Gast. Die seine Not teilen, weil es keine andere als die ihre ist. Menschen, die es gewagt haben, in die eigenen Abgründe zu schauen. Menschen, die es gewagt haben, einander davon zu berichten. Menschen, die mit dieser Ehrlichkeit die Bibel lesen und sie zu Gut und Böse befragen.

Menschen, die über all dem sehr barmherzig im Umgang miteinander geworden sind. Hier kann der Mensch so sein, wie er ist: beschädigt, schuldig, ja sogar: böse. Ohne gleich wiederum zu hören, was er im Alltag ständig hört: dass gut sein soll.

Das wäre ein Raum, ein Ort, an dem man sich gern niederließe. Wo es nicht um das Aufrechnen und Abwägen von mehr oder weniger Schuld geht, sondern um den gemeinsamen Klageruf um Erlösung.

Wo es nicht um das Einhalten von Regeln und den Ausschluss von Übertretern geht, sondern um das Einbringen eigener Zerrissenheiten. Wo das

Sündenbock-Spiel immer besser verlernt wird, weil jeder damit begonnen hat, sich zuerst selbst zu fragen, was er falsch gemacht hat.

Wo Irrtümer und falsche Entscheidungen ebenso zugelassen werden, wie geniale Einfälle und ungewohnte Gedanken. Ein Ort, an dem Fehler gemacht werden dürfen. Ein Raum in dem Fragmente und Gebrochenheiten ein zu Hause finden.

Und eine Herberge, ein Lazarett für die vielen, die von der Wucht des Bösen überfahren wurden. Die andere vernichtet haben und damit zugleich sich selbst vernichtet haben. Die Unverzeihliches getan haben und keinen Ort mehr kennen, an dem sie Gnade finden würden. Die Übertreter, die aus dem Rahmen Gefallenen, die an den Pranger gestellten, die nachweislichen Menschenschädiger.

Ein Ruheraum, in dem Scheitern, Versagen, Verzweiflung, Leid und Schmerzen bleiben können. Wo all diese Erfahrungen nicht sofort als Indiz für falsches Denken, falsche Lebensgestaltung oder Verantwortungslosigkeit gedeutet werden und der Mensch nicht wieder hinausgewiesen wird, um die Dinge zu beheben, zu bearbeiten und zu ändern. Ein Raum, wo der Betroffene einmal nicht selber schuld sein muss an der Misere seines Lebens.

Und in diesem Raum sind schon Menschen zusammen, die die Unvollkommenheit des andern nicht benutzen müssen, um sich selbst ein sicheres Gefühl der Überlegenheit zu verschaffen. Menschen die mit heiterer Gelassenheit und Einfühlungsvermögen und Humor, die leben, was sie sind: Menschen zwischen Gut und Böse.

Warum sollten diese Räume möglich sein? Warum sollten wir diese Menschen sein können? Warum sollte es in unserer Mitte diesen Raum geben?

Weil wir die Akzeptierten sein dürfen. Von einer uns unverfügbaren, zugesprochenen Akzeptanz leben. Weil wir krank sind und den Arzt kennen.

Weil wir den Menschen, die bei uns einen Unterstand suchen, die Nachricht ausrichten können, dass Leben auch im Scheitern akzeptiertes Leben ist.

Weil wir gemeinsam im Vorletzten auf etwas warten können, was unsere Vorstellungen übersteigt. Und so entlastet sind, im Hier und Jetzt das Vollkommene erreichen zu müssen.

Weil alles, was wir sind und haben darin gründet, dass der EINE uns begreifen ließ:

Ich bin auf eurer Seite!

Und weil das Wort „Seite“ so gefährlich ist, möchte ich genauer sagen:

Weil der EINE uns ins Vertrauen zog und sich uns mit seinen Namen vorgestellt hat:

*Ich bin da!*¹⁸

1 Teilen wie Menschen auch leben; / teilen Verdacht und Vertraun; /

¹⁸ Ex 3, 14

teilen, was Gott uns gegeben; teilen die Hoffnung zu schauen.
Teilen die Sehnsucht nach Frieden; teilen den Hunger nach Recht;
Teilen Bekennen und Dienen; teilen, was gut ist , was schlecht.

Refrain: *Jetzt, jetzt ist die Zeit:*

Lasst euch versöhnen – Menschen mit Menschen./

Jetzt, jetzt ist die Zeit ganz neu zu leben, schöpfungsgemäß./

Wir sind in Christus alle versöhnt, Kirchen mit Kirchen, alle mit Gott.

2 Teilen, das Leichte und Schwere; / teilen wie Pilger das Brot; /
teilen das Lied Gott zur Ehre; / teilen den Weg in der Not. /
Teilen Entstehn und Vergehen; /teilen, das Glück und die Wut; /
Teilen, was immer geschehen; / teilen Verzagtheit und Mut.

Aus dem neuen Gesangbuch der EmK
TMS: Per Harling (Schweden) 1997
Dt: Hartmut Handt 2000